

... Dokumentation

Theo Paul

Theo Paul wurde 1953 in Bad Laer geboren. Nach einer Ausbildung zum Industriekaufmann studierte er in Frankfurt und Münster Theologie. 1981 wurde er zum Priester geweiht und war nach anschließender Gemeindetätigkeit Abteilungsleiter im Generalvikariat Osnabrück und Frauen-seelsorger. Seit 1997 ist er Generalvikar des Bistums Osnabrück.



Theo Paul

Kirche sein in einem bestimmten Raum mit lokalem Angesicht

(vgl. Evangelii Gaudium 30)

Vortrag vor der Deutschen Ordensobernkonzferenz am 20. Juni 2017 in Vallendar

Liebe Schwestern und Brüder!
Sehr geehrte Damen und Herren!

Um mit Ihnen über das Kirchsein nachzudenken, möchte ich Sie zunächst nach Algerien entführen. Ein Land, wo Christen gelebt haben und noch leben, die uns Orientierung für unser Kirchesein geben können. Da ist der selige Charles de Foucauld, da sind die Mönche von Tibhirine. Zwei Monate nach dem Mord an den sieben Trappisten wurde am 1. August 1996 auch der Dominikanerpater und Bischof von Oran, Pierre Claverie OP, zusammen mit seinem jungen Begleiter ermordet. Und schließlich möchte ich auf das Buch von Bischof Claude Rault „Die Wüste ist meine Kathedrale“, hinweisen.

Ich werde jetzt nicht ausführlich auf die Biographien eingehen. Für uns sind die Impulse für unser Kirchesein in der Bundesrepublik 2017 entscheidend. Der selige Charles de Foucauld hat uns ein Kirchesein der Präsenz vorgelebt. Mit Achtung, Wertschätzung und in Absichtslosigkeit die Einladung des Evangeliums unter den Menschen zu leben, dazu hat er uns ermutigt. Der Heilige Geist hat uns durch sein Leben eine neue pastorale Kultur vorgestellt.

Das Beispiel der Mönche von Tibhirine ist durch den Film „Von Menschen und Göttern“ einem Millionenpublikum nahe gekommen. Dieses lokale Ereignis hat globale Bedeutung. Tibhirine war ein Ort des Gebets und der Arbeit, des Dia-

logs und der Solidarität. Die Mönche verstanden sich als christliche Vernetzungsagentur in einem muslimischen Land. Sie sahen sich auf Biegen und Brechen mit dem Los der Nachbarn verbunden. Die Präsenz im algerischen Volk im Namen Christi war Teil ihrer Berufung.

„Die Kirche vollendet ihre Berufung und ihre Mission, wenn sie gegenwärtig ist an den Bruchstellen, die die Menschheit in ihrem Fleisch und ihrer Einheit kreuzigen.“, so hat Pierre Claverie den Auftrag der Kirche zusammengefasst. Dabei folgt die Kirche dem Weg ihres Herrn. Jesus habe sich in seinem Kreuz genau auf diese Bruchstellen gestellt, um sie zu heilen und zu versöhnen. Die Bruchstellen in Algerien hat die Kirche nicht selber gesucht. Der Verlust an sichtbaren Institutionen (Schule, Krankenhäuser usw.), Personal und Finanzen ist ihr verordnet worden. Die Konfrontation mit einem radikalen Islamismus ist immer bedrängender geworden. Alle die Verlust- und Konflikterfahrungen haben bei Pierre Claverie nicht zu einer Verengung und Rückzugsmentalität geführt.

Die Bruchstellen sind nicht bequeme Orte, sondern die Christen stehen zwischen den verschiedenen Parteien. Für Pierre Claverie sind sie Sucher nach der Wahrheit im Dialog und in der Kommunikation mit den anderen.

„Heute ist das Schlüsselwort meines Glaubens der Dialog. Nicht aus Taktik und Opportunismus, sondern weil der Dialog grundlegend ist für die Beziehung zwischen Gott und den Menschen und die Menschen untereinander.“¹

Mit diesen Bruchstellen hat sich auch Bischof Claude Rault konfrontiert. Er ist Bischof für eine Handvoll Christen in Laghouat/Algerien – in diesem musli-

mischen Land. Seine Diözese ist eine riesige Wüste aus Sand und Steinen. Er grenzt niemanden aus, wenn er schreibt:

„Wir Christen machen gewissermaßen die gleiche Erfahrung wie Jesus selbst, als er Nazareth verließ und nach Kafarnaum ging, wo sich damals die Wege der Völker kreuzten. Ohne es zu wollen, haben auch wir das Schattendasein von Nazareth verlassen und versuchen unsere ersten Schritte in einer Lebensweise, die sich stärker an dem Jesus orientiert, der durch Galiläa zog und die Begegnung mit den Seinen suchte. Dies ist nicht die Zeit für Massenkundgebungen, sondern für erste Annäherungen, die Zeit für Beziehungen, die zwar am hellen Tag geknüpft werden, die aber bescheiden und diskret bleiben. Unser Platz ist gewiss nicht die große Öffentlichkeit! Aber unsere Präsenz und unser Engagement haben eine neue Dimension der Nähe gewonnen. Wir verfügen ja kaum über Möglichkeiten, uns innerhalb der staatlichen Strukturen einzubringen, aber Seite an Seite und in Partnerschaft mit unseren algerischen Freunden engagieren wir uns nach Möglichkeit in Gruppen und Vereinen und erschließen uns damit neue Tätigkeitsfelder. Eine solche Kirche ‚begleitet‘ das Volk mit allem, was sie ist und hat, einschließlich der ‚Differenz‘, die sie in die muslimische Gesellschaft einbringt. Und sie tut es weder überheblich noch blind. Wir wissen sehr wohl, dass wir manchmal auch stören! Bezeichnend oft kommen in unseren Gesprächen die Worte ‚Begleitung‘, ‚Gastfreundschaft‘, ‚Kameradschaft‘ vor. All das gehört mit zu unserer Alltagsrealität, wengleich die Zahl der Algerier, die in unsere Reihen über-

wechselln möchten, wahrlich verschwindend klein ist.“²

Mich haben diese Ordenschristen in ihrem Lebens und Glaubenszeugnis beeindruckt. Für die Frage nach unserem Kirchesein in unserer Zeit und in unserem Kontext geben sie uns drei Stichworte, die uns Inspiration sein können: Präsenz, Dialog und Kundschafter. Präsenz ist für mich verbunden mit den Mönchen von Tibhirine und Charles de Foucauld, Dialog mit Pierre Claverie und Kundschafter mit Claude Rault. Die Frage nach dem Ort der Orden in der Kirche und in der Gesellschaft ist nicht neu. Immer wieder ist sie in der Geschichte thematisiert worden. Ein Ordensmann schreibt 1944:

„Auch der Weg der fordernden Kirche im Namen des fordernden Gottes ist kein Weg mehr zu diesem Geschlecht und zu kommenden Zeiten... und gerade in den letzten Zeiten hat ein müde gewordener Mensch in der Kirche auch nur den müde gewordenen Menschen gefunden. Der dann noch die Unehrlichkeit beging, seine Müdigkeit hinter frommen Worten und Gebärden zu tarnen.“³

So Alfred Delp – vor mehr als fünfzig Jahren. Schon damals kamen Ordensleute an Grenzen, an die der anderen und die der eigenen Existenz. Grenzerfahrungen kennzeichnen ihren und auch unseren Alltag.

Viele Sozialwissenschaftler der Gegenwart (Jürgen Beck, Jürgen Habermas u.a.) betrachten die Komplexität als ein wesentliches Merkmal unserer Transformationsgesellschaft; die Komplexität führt zu Ungewissheit und daraus ergibt sich ein Gefühl der Überforderung. Die Unsicherheit und Unübersichtlichkeit lösen Angst aus. Die zunehmende Ver-

rechtlichung aller Lebenswelten, Bürokratie und Sicherheitsdenken haben sehr viel mit diesen Ängsten zu tun. Worauf kann ich mich noch verlassen? Eine massive Unübersichtlichkeit weckt die Sehnsucht nach klaren Antworten. Komplexe Wirklichkeit wird auf Überschaubares reduziert. Auf der Suche nach klaren Wahrheiten herrschen Muster vor wie: entweder – oder, Freund – Feind, schwarz – weiß.

In unseren Bistümern geschieht die Neuordnung der Pfarreien. Die Pfarrei der Zukunft, die aus mehreren Gemeinden besteht, soll von Organisation und Verwaltung entlastet werden. Diese Aufgaben sollen von einem zentralen Ort der neuen Pfarrei geleistet werden. Die Gemeinden sind die Orte der Glaubensfeier und der geistlichen Beheimatung. Viele engagierte Christen aber haben Angst vor den sogenannten „XXL-Pfarreien“. Sie haben Angst vor dem Verlust ihrer geistlichen Heimat. Lässt sich die pastorale Landkarte, die neue Pastorkultur auf dem Reißbrett entwickeln und verordnen? Ich bin sehr skeptisch. Im Augenblick wenden sich viele Gemeindeglieder enttäuscht ab. Sie fühlen sich durch all die Pastoralprogramme nicht ernstgenommen. Das diesjährige Motto der Misereor-Aktion gibt uns eine andere Blickrichtung: „Die Welt ist voller guter Ideen. Lasst sie wachsen.“ Auf unsere Gemeinde und Kirche übersetzt könnte dies heißen: In unseren Gemeinden gibt es viele gute Ideen. Lassen wir sie wachsen.

Präsenz – Dialog – Kundschafter

In den zurückliegenden Jahrzehnten war unser kirchliches Leben von einer

starken Präsenz vor Ort geprägt. Auch das Leben und Wirken der Ordensgemeinschaften war mehr oder weniger stark in der ganzen Bundesrepublik vorhanden. In den vergangenen Jahren hat sich diese Präsenz verändert. Gemeinden wurden zusammengelegt. Neue Pfarrgebilde oder pastorale Räume, Gemeinschaften oder Verbünde werden in den Bistümern zurzeit auf den Weg gebracht. Es findet ein radikaler Wandel des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Strukturen statt. Von diesem Veränderungsprozess sind auch die Ordensgemeinschaften betroffen. Aufgrund ihres Nachwuchsmangels müssen Ordensniederlassungen und pastorale wie soziale Wirkungsfelder aufgegeben werden. Präsenz vor Ort geht verloren.

Wie aber können wir bei all den Veränderungen als Kirche vor Ort präsent sein und uns gemeinsam als Kirche weiterentwickeln? Gibt es nur den Weg der Zentralisierung, oder gibt es dazu Alternativen? Finden wir in der Weltkirche Modelle, auch in der Fläche unseres Landes und in Brennpunkten unserer Städte präsent zu bleiben?

Die Frage der Präsenz von Kirche vor Ort ist nicht nur eine Frage der Organisation oder der Struktur. Die Präsenz von Christus und Kirche vor Ort ist ganz eng mit der Wirkungsgeschichte des Evangeliums verbunden. Der christliche Glaube, die Menschwerdung Jesu ist nicht nur eine Botschaft des Wortes, sondern auch der Orte. Mit Bethlehem, Nazareth oder Kafarnaum sind verschiedene programmatische Akzente des Evangeliums verbunden. Das verborgene Leben in Nazareth macht deutlich, welche zentrale Bedeutung die einfache Präsenz im Alltag der Men-

schen für Jesus hat. Die längste Zeit seines Lebens war er einfach da. Er war einfach präsent. In Jesu Leben in Nazareth wird die Alltäglichkeit der Ort der Weisheit und der Liebe, der Ort der Herrlichkeit. Im Alltag weist er auf die Gegenwart Gottes hin.

Wird diese Dimension einer christlichen Existenz im Alltag der Kirche zur Zeit genügend gewürdigt und in seiner Bedeutung erkannt?

In ihrem Schreiben „Gemeinsam Kirche sein“ betonen auch die Bischöfe die Verortung unseres Glaubens:

„Eine Kirche, die ihren Grund in der Menschwerdung Jesu Christi hat, braucht auch Orte, an denen erfahrbar wird, dass Christus in diese Welt und zu diesen Menschen kommt, um sie zu erlösen. Die Pfarrei verschafft dem Glauben Orthafitigkeit.“⁴

Ist diese Verortung noch möglich, wenn Pfarreien zu Großgebilden von 20.000 und mehr Mitgliedern werden? Kommt es in diesen Pfarreien zur Bildung einer Gemeinschaft von Gemeinschaften? Ist dieser Veränderungsprozess „von oben“ verortet und „von oben“ strukturiert oder kann er auch von unten wachsen? Die radikalen Veränderungen führen nicht selten zu Enttäuschung und Verletzung, nicht wenige engagierte Gemeindemitglieder ziehen sich zurück, geben ihre Mitarbeit auf. „Schafft die Kirche sich selber ab?“, wird kritisch gefragt.

Die Veränderungsnotwendigkeit hat zum einen ihre Ursache im Personal-mangel der Bistümer. Zum anderen befinden wir uns in gravierenden Veränderungen unserer dörflichen und städtischen Lebenswelten. Ganz bewusst betonen die Bischöfe diese anderen Gemeinschaftsformen in den Terri-

torien der Pfarreien (z. B. die starke Bedeutung der Kindertagesstätten, der Pflegeeinrichtungen, der Schulen, da wo sie präsent sind, Kommunität einer Ordensgemeinschaft usw.)⁵.

Wie können wir Wege finden, die unterschiedlichen Charismen der Vergemeinschaftung in einem Prozess des Kirche-werdens einzubinden?⁶

Die zentrale Voraussetzung ist das Ernstnehmen des Subsidiaritätsprinzips der katholischen Soziallehre für diese kirchlichen Gestaltungsprozesse. Zentrale Frage ist dann nicht, wie bekommen wir was zusammen, sondern zentrale Frage muss sein, welche Charismen und Begabungen haben wir in unserer Gemeinschaft/Gemeinde? Wie können wir sie erhalten, fördern und weiterentwickeln?

„In dieser neuen Wirklichkeit von verschiedenen Gemeinschaften einer Pfarrei wird es neue Formen der Beteiligung und der Verantwortung geben. Auf diese Weise können die verschiedenen Charismen einzelner sichtbar werden.“⁷

Die erste Frage an eine zukünftige Gestaltung unseres kirchlichen Lebens vor Ort muss sein: Welche Charismen gibt es in dieser Gemeinde, diesem Stadtteil? Kirche als Charismenförderungsinstitution. Dabei zeigt sich das Subsidiaritätsprinzip auch in einer Wertschätzung des Ordenslebens.

Aufgabe des Ordenslebens ist nicht in erster Linie, pastorale Pläne oder personelle Engpässe zu füllen. Die Frage lautet aus meiner Sicht: Was können und wollen die Ordensleute an diesem Ort leben? Wie können sie ihr Charisma einbringen? Die kirchliche Präsenz braucht die Vielfalt, um in unserer pluralen Gesellschaft dazwischen zu bleiben.

„Es kann nicht nur um die Beschreibung einer neuen Struktur gehen bzw. um deren Rechtfertigung; es muss vielmehr für die Gegenwart und die nächste Zukunft entdeckt werden, dass in den verschiedenen Gemeinschaften einer Pfarrei die katholische Weite der gesamten Kirche dargestellt wird.“⁸

In dem Interviewbuch „El Jesuita“ spricht Papst Franziskus die pastorale Situation in Buenos Aires an (S. 85):

„Vor einiger Zeit habe ich einen italienischen Journalisten darauf aufmerksam gemacht, dass unsere Religionssoziologen sagen, der Einflussbereich einer Pfarrei umfasse 600 Meter im Umkreis der Kirche. In Buenos Aires beträgt der Abstand von einer Pfarrei zur anderen in der Regel 2000 Meter. Deshalb habe ich den Pfarrern einmal den Vorschlag gemacht, eine Garage zu mieten, und, wenn sie einen geeigneten Laien hätten, den dorthin zu schicken, um ein wenig bei den Leuten zu sein, eine Katechese zu halten und sogar den Kranken die Kommunion zu bringen, aber auch anderen, die das wollten. Ein Pfarrer entgegnete mir daraufhin, wenn er das einführen würde, würden die Gläubigen nicht mehr zur Messe kommen. ‚Wieso denn das!‘, rief ich. Und ich fragte ihn: ‚Kommen denn jetzt viele zur Messe?‘ ‚Nein‘, antwortete er.“

Auch wir brauchen solche „Garagen“: mehr das Provisorische und Experimentelle als starre Strukturen. Orte, an denen Kirche ein Gesicht hat, wo Menschen präsent sind und in Offenheit für andere da sind, Orte der Gastfreundschaft.

Gehen wir auf die Menschen zu. Wir können vor Ort Gottesdienst mit neuen Beauftragungen feiern. Im Verkünden des Wortes Gottes und in der Verehrung

des Leibes Christi zeigt sich für uns in dichter Form, dass Gott in unserer Mitte gegenwärtig ist. Als Ordensgemeinschaften können Sie in den verschiedenen Einrichtungen und Kommunitäten bekennen: Gott ist gegenwärtig. Lasst uns ihn anbeten und in Ehrfurcht vor ihm treten, wie es Gerhard Tersteegen in seinem Lied (GL 387,1) ausdrückt:

*Gott ist gegenwärtig.
Lasset uns anbeten
und in Ehrfurcht vor ihm treten.
Gott ist in der Mitte.
Alles in uns schweige
und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
wer ihn nennt,
schlag die Augen nieder,
kommt,
ergebt euch wieder.*

Den präsentischen Charakter von Ordensleben mitten in der Welt beschreibt Andreas Knapp in einem seiner Gedichte:

*mitten in der Welt
unser Stadtviertel ist unser Kloster
und die belebten Straßenkreuzungen
sind unser Kreuzgang
unsere Klosterwerkstätten
sind die Fabriken
und unsere Gebetszeiten
werden von der Stechuhr diktiert
unsere Fürbitten
stehen in der Zeitung
die Probleme der Nachbarn
hören wir als Tischlesung
und ihre Lebensgeschichten
sind unsere Bibliothek
die Gesichter der Menschen sind die
Ikonen die wir verehren
und im leidgezeichneten Antlitz
schauen wir auf den Gekreuzigten⁹*

Dialog

An der Kommunikations- und Dialogfähigkeit hängt entscheidend die Zukunftsfähigkeit des Christentums und der Kirche in unserer Gesellschaft. Alle müssen je neu herausfinden, was „der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 2,7 ff). Nur so können Evangelisierungseifer

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

und die Fähigkeit zum Dialog mit der Welt wachsen (vgl. Die deutschen Bischöfe Nr. 100, S. 52). Papst Franziskus unterstreicht immer wieder die Bedeutung des Dialogs. In Evangelii Gaudium heißt es ausdrücklich:

„Für die Kirche gibt es in dieser Zeit besonders drei Bereiche des Dialogs, in denen sie präsent sein muss, um einen Dienst zugunsten der vollkommenen Entwicklung des Menschen zu leisten und das Gemeinwohl zu verfolgen: Im Dialog mit den Staaten, im Dialog mit der Gesellschaft, der den Dialog mit den Kulturen und den Wissenschaften einschließt und ein Dialog mit anderen Glaubenden, die nicht zur katholischen Kirche gehören.“¹⁰

Kirche braucht vor Ort nicht nur ein Gebäude, sondern auch Personen, die dem Evangelium ein Gesicht geben. In Zeiten des Populismus brauchen wir Frauen und Männer, die dem Schwarzweiß-Denken widerstehen und im Geist

der Unterscheidung Menschen begleiten, die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums deuten können. Andreas Knapp drückt dies in einem anderen Gedicht treffend aus:

*Unterscheidung der Geister
wie im Straßengewirr der Großstadt
schreien auf meinem inneren Markt-
platz
tausend Stimmen wie irr durcheinander
locken mit Sonderangeboten
drohen mit Gesichtsverlust
zerren mich her und hin
wie aber
unter den vielen Parolen
Dein Wort noch finden
die Stimmen wollen etwas von mir
Du willst mich
die Stimmen trachten mich zu beherr-
schen
Du bist das Wort das frei macht
die Stimmen verführen in die Entfrem-
dung
Du führst mich zu Dir und mir zugleich
die Stimmen flüstern mir ein was ich
brauche
Du rufst mich dorthin wo ich gebraucht
werde
die Stimmen suchen zu überreden
Du überzeugst mich ins Leben¹¹*

Diese Unterscheidungsfähigkeit ist von elementarer Bedeutung für eine glaubwürdige Pastorkultur. Wenn es um Leitungsdienste und Beauftragungen in den Gemeinden geht, dann ist es von entscheidender Bedeutung, ob die Frauen oder Männer in der Lage sind, mit Vielfalt positiv umzugehen. Wer nur eine Richtung in der Gemeinschaft oder nur einen pastoralen Schwerpunkt in der Gemeinde kennt und achtet, wird der Kirche vor Ort nur ein verzerrtes

Gesicht geben können. Darum gilt auch hier: „*Realitätssinn und der Blick in die moderne Welt zeigen auch, dass Charismen, Dienste und Ämter der beständigen Aus- und Weiterbildung bedürfen. Gerade als Gaben, die Gott dem Menschen übereignet, bedürfen sie eines angemessenen Umgangs, d.h. der Pflege und Entfaltung. Die Suche nach einem bestimmten Standard von Qualität widerspricht daher nicht dem Gabecharakter von Charismen und Ämtern, sondern bringt deren Wertschätzung als empfangenes Geschenk erst in rechter Weise zur Geltung.*“¹²

Damit die Zusammenarbeit zwischen Ordensgemeinschaft und anderen Gemeinschaften vor Ort und im Bistum gelingen kann, braucht es einen regelmäßigen und strukturierten Dialog. Nicht erst in Konfliktsituationen, sondern auch in Zeiten einer positiven Normalität führt der Dialog zur Freisetzung neuer Ideen und Anregungen. Die Ordensgemeinschaften können im Bistum oder vor Ort schöpferische Impulse für die Ortskirche einbringen.

Damit uns das gelingt, werden wir aber keinen Dialog von oben her verordnen können. Wir alle – gerade auch die Verantwortlichen und Leitungen in Diözesen und Ordensgemeinschaften – müssen eine Haltung des gemeinsamen Lernens und Suchens entwickeln, die einen Dialog erst möglich macht. Eine solche Haltung ist auch grundlegend für den Dialog mit allen Kräften und Menschen in der Gesellschaft, zu der auch wir gehören. Wir sind nicht die, die die ganze Wahrheit schon kennen. Wir haben eine Hoffnung, die uns auf unserer Suche leitet.

Von zentraler pastoraler Bedeutung ist heute der interreligiöse Dialog. In der

Erklärung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* heißt es: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. (Gemeint sind Hinduismus und Buddhismus, aber auch der Islam.) Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden barmherzigen Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“

Nach dem II. Vatikanischen Konzil gibt es zum Respekt und zur Toleranz gegenüber anderen Religionen und zum friedlichen Dialog keine Alternative. Dialog ist nicht naiv, sondern hat immer die Wahrheitsfrage im Blick. Dabei ist die Frage nach Wahrheit ein Prozess, ein Suchen, mit dem wir nie fertig werden.

Kundschafter

Die Kirche steht in einem spannungsreichen Veränderungsprozess. Nicht wenige Gläubige halten der Kirche fundamentale Mängel vor. Manche beklagen den Mangel an Priestern, an Mitfeiernden in der sonntäglichen Eucharistie, an Ehrenamtlichen in den Räten und Gemeinschaften und den Bedeutungsverlust der Kirche in der Gesellschaft. Andere verweisen auf den Mangel an Beteiligung in der Kirche, an Glaubwürdigkeit, an Zeugnis für das Evangelium, an Nähe zu den Menschen. (Die deutschen Bischöfe Nr. 100, S. 11) Wie kommen wir aus dieser Perspektivlosigkeit heraus?

In den Ordensgemeinschaften z. B. gibt es kreative Minderheiten, die Kundschafter für ein neues gemeinsames

Kirchesein sind, die Horizonte weiten, ganz im Sinne von Andreas Knapp:

katholisch
wenn engstirnig borniertes denken
sich in weisen Weitblick wandelt
wenn statt kleinkariertem kalkulieren
du großzügig zu geben lernst ohne be-
rechnung
wenn deine sorge nicht nur deinem na-
bel gilt
sondern ausgreift bis in das globale
wenn der horizont des provinziellen
kirchturms
verschmilzt mit dem gesichtskreis frem-
der länder
wenn du nicht auf sparflamme nur
liebst
sondern großflächig zu brennen wagst
dann weitest du dich
ins umfassende hinaus
dann wirst du
*katholisch*¹³

Papst Franziskus schenkt uns diese katholische Weite in vielen Worten und Zeichen und ermutigt uns, auf unseren Wegen nach unserer Berufung und nach Gottes Gegenwart unter den Menschen zu suchen und sie zur Geltung zu bringen. Lassen wir den Papst nicht allein. Seien wir dankbar für seine Weise, den Petrusdienst zu verrichten. „Die neue Evangelisierung“, so Papst Franziskus, „muss ein neues Verständnis der tragenden Rolle eines jeden Getauften einschließen“ (Evangelii Gaudium 120). Lassen Sie mich zum Abschluss noch kurz von Kundschafterwegen im Bistum Osnabrück berichten. Letztlich geht es darum, darauf zu hören, was der Geist den Gemeinden sagt (Offb 2,11) und dann möglichst viele in den Gemeinden, Gremien, Einrichtungen und darü-

ber hinaus mitzunehmen auf realistischen Wegen in die Zukunft. Wichtige Dimensionen sind dabei: personale Präsenz am Ort (Kirche mit Gesicht); Befähigung zum Glaubenszeugnis und zur Übernahme von Verantwortung; differenzierte Gemeindeleitung.

Ein erster Weg: Gemeindeteams

Ein Gemeindeteam besteht aus vier bis sieben Ehrenamtlichen, die Leitungsverantwortung vor Ort in ihrer Gemeinde wahrnehmen. Die Ehrenamtlichen üben diesen Dienst in Abstimmung mit dem Pfarrgemeinderat, dem Kirchenvorstand, dem Pfarrer und den hauptberuflichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus. Wir unterscheiden dabei zwischen der Leitung auf der größeren Ebene einer Pfarreiengemeinschaft oder Pfarrei und der Leitungsverantwortung auf der lokalen Ebene in der Gemeinde vor Ort. Das Gemeindeteam erhält die Legitimation durch eine bischöfliche Beauftragung, die zunächst für drei Jahre ausgesprochen wird. Konkrete Zuständigkeiten und Vernetzungen werden vereinbart und haben von Ort zu Ort unterschiedliche Ausprägungen.

Die Mitglieder des Gemeindeteams übernehmen eine „Anwaltschaft“ für je einen der vier Bereiche:

„In Zukunft Gemeinde gestalten“: Sorge für gute Kommunikation und transparente Information, Terminkoordination, Sorge für gute ökumenische und interreligiöse Nachbarschaft

- „In Zukunft Gottesdienst feiern“: Mitsorge um die Gestaltung von gottesdienstlichen Orten, Leitung des Liturgiekreises, Koordination der li-

turgischen Dienste, Sorge für neue Gottesdienstformen.

- „In Zukunft glauben“: Koordination der Katechese, Einladen zum Bibelleiten, Unterstützen von Initiativen Jugendlicher und junger Erwachsener.
- „In Zukunft solidarisch handeln“: Kontakte zu Kindertagesstätten, Alten- und Pflegeheimen, Krankenhaus, Rundem Tisch Flüchtlingen, Hospizgruppen, kommunalen Partnern; Vernetzung zwischen gemeindlicher und verbandlicher Caritas.

Ein zweiter Weg: Pastorale Koordination

In den bisherigen Prozessen pastoraler Entwicklung, in denen aus vielen kleinen und mittleren Pfarreien größere Pfarreien, Pfarreiengemeinschaften, Seelsorgeeinheiten oder pastorale Räume gebildet wurden, wuchs den leitenden Pfarrern ein deutliches Mehr an Verwaltungs- und Leitungsaufgaben zu. Deshalb wurden an bislang 15 Standorten hauptamtliche Laien zur Unterstützung der Pfarrer als Pastorale Koordinator/innen beauftragt.

Als Kernaufgaben für Pastorale Koordinator/innen haben sich herauskristallisiert:

- Unterstützung des Pfarrers in der Leitung
- Förderung und Begleitung ehrenamtlichen Engagements
- Mitarbeit in der Gestaltung und im Zusammenführen der Einheit (Vernetzung und Kommunikation nach innen)
- Mitarbeit in der Vernetzung und Repräsentation nach außen
- Unterstützung der Leitungsaufgaben des Pfarrers in der Gremienarbeit

(z.B. Geschäftsführung im KV, Vorstandsarbeit im PGR)

- Übernahme verbindlicher Kernarbeitsfelder in der Seelsorge
- Unterstützung des Pfarrers und des Kirchenvorstandes in der Personalverantwortung der Kirchengemeinden, besonders in der Übernahme der Verantwortung für Pastoral und Dienstaufsicht der Kindertagesstätten als Trägervertreter/in, bzw. Unterstützung und Ansprechbarkeit für die ehrenamtlichen Laien, die diese Aufgabe übernommen haben

Es bleibt die Frage, wie die Leitungsverantwortung gestaltet werden kann, wenn nicht mehr genügend geeignete Priester eingesetzt werden können. Die Pastoralen Koordinator/innen haben sich als leitungsfähig erwiesen, eine eigene Rolle und Aufgabe neben denen der Pfarrer entwickelt und eine hohe Akzeptanz bei Ehren- und Hauptamtlichen vor Ort und im Bistum erreicht. Deshalb haben wir entschieden, noch in diesem Jahr damit zu beginnen, an zwei bis drei Standorten die Möglichkeit einer Gemeindeleitung nach can. 517 §2 CIC auszuprobieren.

Ein Drittes: Projekte als Lernprozess anlegen

Ein offen angelegter Lernprozess, in dem wenige, aber gezielte Vorgaben und Rahmenbedingungen festgelegt und große Freiheit in der Ausgestaltung vor Ort gelassen werden, hat sich als positiv erwiesen. Diese Vorgehensweise stellt hohe Anforderungen an die beteiligten Ehrenamtlichen, Pfarrer, Mitarbeiter/innen und auch an die Projektbe-

gleiter/innen, fördert aber die lokale Eigenverantwortlichkeit, die Akzeptanz vor Ort und die Zufriedenheit der engagierten Haupt- und Ehrenamtlichen.

Ein Gedanke zum Schluss

Niemand hat das fertige Konzept für die Zukunft der Kirche in Mitteleuropa. Aber deutlich ist: Das Wirken des Heiligen Geistes entfaltet sich vor Ort und in Zusammenspiel und Dialog der verschiedenen Charismen. Darin können wir gemeinsam lernen und entdecken, was Gott mit uns vorhat. Der vor zwei Jahren verstorbene Theologe Thomas Pröpper hat das in einer Predigt einmal so ausgedrückt:

„Wir alle sind Geistliche. Denn alle haben wir den Geist Christi empfangen, und zwar ursprünglich durch Christus selbst, den Herrn der Kirche. Und jeder hat ihn empfangen auf seine besondere Weise. Die muss er entdecken und dann persönlich realisieren. Wir müssen endlich von der Vorstellung abkommen, als seien Christen Menschen, die man schon von weitem erkennt. Ewig fades Abziehbild, immer der gleiche Typ. Als bestehe unser Christsein darin, durch einen feststehenden Katalog gehalten zu sein, bestimmte Dinge zu tun und andere eben lassen zu müssen. Nein, die eigentliche Aufgabe besteht darin, dass wir herausbekommen, jeder für sich, was er positiv an seiner Stelle zu tun hat, was kein anderer für ihn tun kann und was gerade seine Begabung ausmacht. Dass wir aufhören, uns gängeln zu lassen und auf Anleitung zu warten, sondern selbst hinsehen, urteilen und dann handeln.“

.....

- 1 Jean-Jacques Perennes, Pierre Claverie, Leipzig, S. 220.
- 2 Claude Rault, Die Wüste ist meine Kathedrale, St. Ottilien 2011, S. 58f.
- 3 Alfred Delp, Gesammelte Schriften, Band 4 - Aus dem Gefängnis, Hg. Roman Bleistein, Frankfurt 1984, S. 318 ff.
- 4 Die deutschen Bischöfe: Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral. Bonn 2015 (Die deutschen Bischöfe Nr. 100) S. 50.
- 5 Vgl. Die deutschen Bischöfe Nr. 100, S. 51.
- 6 Vgl. Die deutschen Bischöfe Nr. 100, S. 52.
- 7 Die deutschen Bischöfe Nr. 100, S. 53.
- 8 Die deutschen Bischöfe Nr. 100, S. 53.
- 9 Andreas Knapp, Brennender als Feuer, S. 89.
- 10 Papst Franziskus, Evangelii Gaudium 238.
- 11 Andreas Knapp, Brennender als Feuer, S. 72.
- 12 Die deutschen Bischöfe Nr. 100, S. 41.
- 13 Andreas Knapp, Tiefer als das Meer, S. 58.

